

Richtet euer Herz auf den HERRN und dient ihm allein.

1. Samuel 7,3

Der Prophet rät zur Konzentration, zur inneren Ausrichtung auf den Gott Israels, den Gott, von dem in der Bibel die Rede ist. Die Sache mit Gott, die Beziehung mit diesem Gott soll uns zur Herzenssache werden, unser ganzes Leben bestimmen und prägen. Das klingt ein bisschen übertrieben: sich ganz auf Gott zu konzentrieren. Vielleicht auch ein bisschen fundamentalistisch? Will der Prophet so etwas wie Engstirnigkeit, ein ängstlich-krampfhaftes Absehen von all dem, was doch auch und zurecht unsere Aufmerksamkeit beansprucht?

Menschen aber, die ständig von verschiedenen an sie gestellten Anforderungen, verschiedenen Aufgaben, auch eigenen Zielen und Vorhaben hin- und hergerissen sind, Vieles gleichzeitig tun zu sollen meinen; die darum darunter leiden, dass ihr Leben sich zerrissen und verzettelt und zerfleddert anfühlt, sehnen sich nach einer solchen Konzentration, vermissen, dass ihr Leben ein Zentrum, eine Mitte hat. Zwei Menschen im Café oder im Restaurant, miteinander verabredet, zusammengekommen, doch nun blicken beide ins je eigene Telefon; Väter und Mütter schieben Kinder durch den schönen Tiergarten, doch zugleich telefonieren oder emailen sie; meine selbstverständlich vergeblichen Versuche, etwas zu lesen oder zu schreiben und zugleich etwas im Radio oder vergleichbaren Medien zu hören. Konzentration – das kann ein Gegenstand der Sehnsucht sein.

Aber wie macht man das: das Herz auf den HERRN zu richten, sich auf diesen Gott zu konzentrieren? Man kann ihn ja nicht sehen und auch nicht hören, jedenfalls nicht direkt. Kann ich damit rechnen, darf ich darauf hoffen, dass er sich meldet, wenn es mir gelingt, mich ab und an nicht ablenken und beanspruchen zu lassen? Kann ich lernen und üben, seine Stimme herauszuhören in dem Stimmengewirr, das mich umgibt? Unsere Gottesdienste sind eine gute Möglichkeit, das zu versuchen. Ich bin da für eine Stunde woanders, weg von zuhause, wo mich doch immer verschiedene Dinge fordernd und vorwurfsvoll angucken, mich an das erinnern, was ich noch tun muss und auch tun will; wo es freilich auch Vieles gibt, was es mir erleichtert, diesen Forderungen, Anforderungen, Aufforderungen nicht so ganz nachzukommen. Stattdessen bin ich in einem Raum, der vor allem dazu da ist, sich auf Gott zu konzentrieren. Da höre ich zwar auch nicht direkt Gottes Stimme, sondern biblische Worte – Worte von Menschen, die Erfahrungen mit Gott gemacht haben und die so ausdrücken konnten, dass andere Menschen wiederum mit ihren Worten Erfahrungen machen. Aber ich hoffe darauf, und manchmal geschieht es auch, dass ich in den Menschenworten der Schrift und der Predigt, der Gebete und der Lieder, auch in der wortlosen Musik Gottes Stimme höre. Jedenfalls setze ich mich da freiwillig einem Einfluss, statt mich ihm zu entziehen und auf eigene Faust zu leben. Andere Menschen sind auch da. Das bestärkt mich, beweist zwar nicht, gibt mir aber doch das Gefühl, dass es keine völlig verrückte Idee ist, diesen Ort aufzusuchen, um was von Gott mitzukriegen.

Die sieben Wochen der Passionszeit sind für viele Menschen eine Zeit der Besinnung und dann und daraufhin auch eine Zeit der Umkehr. Die erschütternden Berichte vom qualvollen Sterben Jesu zeigen uns, was es Gott gekostet hat, uns zu gewinnen. Das ist uns nicht recht – wir wünschten uns, er hätte einen anderen Weg gefunden und beschritten, um uns Menschen mit sich zu versöhnen: einen weniger schmerzvollen. Doch wir merken auch, dass solche Spekulationen sinnlos sind; dass wir aus der Jesus-Geschichte schließen müssen: so einen anderen Weg gab und gibt es nicht. Es ist nicht wahrscheinlich, dass wir klüger, findiger sind als Gott. So ist die Hingabe seines Sohns für uns zum Zeichen geworden, wie hingebungsvoll Gott uns liebt. Gott hat sein Herz auf uns, auf alle Menschen gerichtet, lange bevor wir auf die Idee kommen oder nicht auf die Idee kommen, unser Herz auf ihn zu richten. Er hofft darauf, dass wir diese Hinwendung und Zuwendung erwidern, und die Passionszeit könnte für uns

Anlass und Gelegenheit sein, das auch zu tun; unser etwas zerfleddertes und flatterhaftes Leben gerade darauf zu zentrieren und zu konzentrieren.

Der Prophet sagt dasselbe noch einmal anders, um deutlich zu machen, dass es ihm nicht nur um unsere innere Einstellung geht, sondern um unser Tun: dient ihm allein. Das Wort „dienen“ klingt ein bisschen fremd – wir verstehen uns als frei, autonom, selbständig, nicht als Diener, als Dienstboten. Fremd klang es auch, als Angela Merkel zu Beginn ihrer Kanzlerschaft erklärte, sie wolle ihrem, unserem Land dienen. Und als ein absolutistischer Herrscher behauptete, er sei der erste Diener seines Staates, war jedenfalls erkennbar, dass ihm das Wort Erster mindestens so wichtig war wie das Wort Diener. Wir wissen zwar, dass bei uns inzwischen mehr Menschen im Bereich der Dienstleistungen arbeiten als im Bereich der materiellen Produktion, aber diese Dienste werden ja geleistet, um damit Geld zu verdienen, zu verdienen, jedenfalls nicht immer nur aus hingebungsvoller Liebe. Manche betrachten auch die Kirche als ein solches Dienstleistungsunternehmen und ihre Mitglieder als Kunden: das Angebot muss sich nach der Nachfrage richten, muss darum geändert werden, wenn diese Nachfrage sinkt. Doch Manche ahnen und spüren auch, dass ihnen mit einer derart entgegenkommenden Kirche – einer Kirche, die es den Leuten rechtmacht – gerade nicht gedient ist.

Die biblische Urgeschichte der Befreiung ist eine Befreiung zum Dienst. Israel wird aus dem Sklavendienst in Ägypten befreit, damit es seinem Gott diene. Lass mein Volk frei, dass es mir diene, hatte er dem Pharao ausrichten lassen. Eine völlig losgelöste Freiheit, irgendetwas, aber vielleicht auch das Gegenteil zu tun oder bleiben zu lassen, können sich die biblischen Autoren nicht denken, und vermutlich haben sie damit recht. Der große Bibelforscher und Bibellehrer Martin Luther hat diese Einsicht drastisch ausgedrückt, indem er uns Menschen mit einem Reittier verglich, das entweder von Gott oder vom Teufel geritten wird, jedenfalls nie herrenlos, reiterlos herumtrabt. Er hat darum die Freiheit eines Christenmenschen mit zwei Sätzen ausgedrückt, die einander scheinbar widersprechen: Ein Christ ist ein freier Herr (eine Christin eine freie Herrin) aller Dinge und niemandem untertan. Ein Christ ist ein dienstbarer Knecht (eine Christin eine dienstbare Magd) aller Dinge und jedermann untertan. Und so ähnlich steht es auch in der Barmer Theologischen Erklärung, dem Bekenntnis der Bekennenden Kirche von 1934: Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen (Gottes) Geschöpfen.

Die biblische Verheißung ist: dem HERRN, dem Gott Israels, allein zu dienen, das befreit uns aus der Sklaverei aller anderen Herren und Herrschaften. Samuels Aufforderung erging übrigens, nachdem Israel versucht hatte, seinen Gott für politisch-militärische Zwecke einzuspannen, nutzbar zu machen – die Leute hatten die Bundeslade, Zeichen des Dabeiseins und Mitgehens Gottes, mit in die Schlacht genommen, als magische Verstärkung, als Talisman – so wie deutsche Soldaten im Ersten Weltkrieg das verheißungsvolle Bibelwort „Gott mit uns“ missbrauchten. Das ging nicht gut, weder in den Tagen Samuels noch in den Tagen Wilhelms. Die Aufforderung, dem HERRN zu dienen ist zugleich eine Warnung davor, ihn in Dienst zunehmen.

Matthias Loerbroks, Pfarrer